



Dieter Oelschlägel

Zur Geschichte der Gemeinwesenarbeit



Stadtteilarbeit, Sozialraumorientierung, Quartiersmanagement – das sind letztlich Varianten von Gemeinwesenarbeit, einem Konzept der Sozialen Arbeit (und darüber hinaus) „in unterschiedlichen Ausprägungen“ (Stövesand/Stoik 2014, S. 18). Wenn man die Geschichte der Gemeinwesenarbeit (GWA) verfolgt, versteht man auch ihre Entwicklung und Differenzierung abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen. Es begann am Ende des 19. Jahrhunderts in England: Junge Akademiker überschritten die Grenzen der Universität, um aus humanitären und religiösen Motiven mit den Menschen in Arbeitervierteln zu leben und zu arbeiten. Es entstanden die Settlements als sozialkulturelle Zentren mit Bildungsangeboten und nachbarschaftlicher Hilfe. Großer Wert wurde auf die Eigentätigkeit der Menschen gelegt.

1884 wurde das erste Settlement von Samuel Barnett Toynbee Hall in London gegründet, von dem eine große Wirkung ausstrahlte. 1889 zog Jane Addams mit ihren Mitstreiterinnen ins Hull House in Chicago ein. In Deutschland gründeten 1901 Walter Claasen das Volksheim und 1911 der Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost. Das wurde allgemein als die Wurzeln der Gemeinwesenarbeit in Deutschland gesehen (vgl. Müller ³1997). Doch es kommen noch andere Einflüsse hinzu. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts forderten und praktizierten bereits reformorientierte Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen wie Alice Salomon und Marie Baum „inhaltliche und organisatorische Grundsätze einer stadtteilbezogenen sozialpraktischen Arbeit“ (Buck 1982, S. 128).

C.W. Müller hat aufmerksam gemacht auf „jene politische Quelle für Gemeinwesenarbeit (...), deren Träger keine kommunalen oder privaten Wohlfahrtsorganisationen waren, sondern politische Parteien, genauer: die Kommunistische Partei Deutschlands mit ihrer Stadtteilarbeit in den zwanziger und dreißiger Jahren“ (Müller 1971, S. 238). Diese Vorgeschichte der Gemeinwesenarbeit ist durch die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland radikal beendet worden. Die Settlements wurden aufgelöst und die meisten ihrer Mitarbeiter mussten emigrieren, die fortschrittlichen Ansätze der Wohlfahrtspflege verschwanden zugunsten einer „Volkspflege“ mit rassistischem Gesicht und die politischen Aktivisten der Stadtteilarbeit verschwanden, sofern sie nicht fliehen konnten, in den Konzentrationslagern.

Nach dem Krieg wurde in Deutschland nicht wieder an diese Tradition angeknüpft. In der Nachkriegszeit gab es zunächst nur eine literarische Rezeption der amerikanischen und niederländischen Gemeinwesenarbeit. 1951 erschien der erste Beitrag zur GWA in einer deutschen Fachzeitschrift (Kraus 1951) und 1955 erklärte Herbert Lattke in seinem viel gelesenen Buch „Soziale Arbeit und Erziehung“, „community or-

ganization for social welfare“ sei eine grundlegende Methode der sozialen Arbeit (Lattke 1955). Damit – und vor allem auch mit dem Buch von Murray G. Ross „Community Organization – Theory and Principles“, das in den sechziger Jahren zu dem Lehrbuch für GWA wurde – wurde Community Organization (CO) als weitere Wurzel der GWA sichtbar.

GWA im Westdeutschland der Nachkriegszeit

Durch internationale Konferenzen, aber auch als Folge des Reeducation-Programmes der Amerikaner¹ wurde ein Verständnis von CO/GWA in Deutschland vermittelt, das einem harmonistischen Gesellschaftsverständnis entsprach und gesellschaftliche Widersprüche und Konflikte weitgehend aussparte. GWA hatte danach die Aufgabe, „die Wohlfahrtsbedürfnisse innerhalb eines bestimmten geographischen Bezirkes im Interesse einer besseren Wirksamkeit zu koordinieren“ (Vogel/Oel 1966, S. 5). Es gab in den fünfziger Jahren nur wenige praktische Beispiele von GWA. Ausgelöst durch die Krisenerscheinungen 1966 kann für die zweite Hälfte der sechziger Jahre eine Zunahme von praktischer GWA festgestellt werden. Drei Gründe sind dafür maßgeblich:

- Öffentliche und private Träger sozialer Dienstleistungen konnten den wachsenden Bedarf sozialer Hilfen nicht mehr mit den bisherigen Mitteln decken. Weder materiell noch methodisch reichte das vorhandene Instrumentarium aus, um der Not zu begegnen.
- Im Zusammenhang mit der Systemkonkurrenz zur DDR, aber mehr noch wegen der neu erstarkten Widerstandsbereitschaft (Bürgerinitiativen etc.) in der Bevölkerung entstanden zusätzliche Legitimationsnotwendigkeiten staatlichen und kommunalen Handelns. Hier sollte GWA einspringen.

1 Reeducation war ein amerikanisches Programm der Bildung und Kultur zu „Umerziehung“ der Deutschen in der amerikanischen Zone zur Demokratie im Rahmen der Entnazifizierung.



- Die Angehörigen sozialer Berufe sahen sich als Prellbock zwischen erhöhter Leistungsnachfrage und verstärkten Leistungsdefiziten sozialer Dienste und verlangten nach neue professionellen Strategien.

Zunächst waren es kirchliche und andere freie Träger, die in den Obdachlosensiedlungen unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ mit GWA begannen. Etwas später fasste GWA auch in Neubausiedlungen Fuß. Die Initiative ging hier oft von Kommunalverwaltungen aus. Die Kirchen nutzten GWA in den neuen Stadtteilen oft als Gemeindeaufbau oder versuchten, ein Verständnis von gesellschaftlicher Diakonie zu verwirklichen. Gegen Ende der sechziger Jahre wurde GWA auch als Umsetzungsstrategie für Sanierungsgebiete konzipiert.

1968 wurde erstmals ein Beispiel für GWA in Neubausiedlungen vorgestellt: Stuttgart-Freiberg. Vorausgegangen waren weniger bekannt gewordene Aktivitäten in Wolfsburg und Baunatal bei Kassel. Der Großsiedlungsbau dieser Jahre provozierte GWA in den Trabantenstädten, z.B. in Hamburg Osdorfer Born, Berlin Märkisches Viertel, München Neu-Perlach und andere mehr. Die offensichtlichen Mängel dieser Siedlungen (u.a. fehlende Infrastruktureinrichtungen) und die daraus erwachsenden sozialen Probleme führten zu zwei Entwicklungen der Gemeinwesenarbeit:

■ Gemeinwesenarbeit und Sozialplanung

Durch GWA sollten soziale Aspekte in die städtebaulichen Planungen der Kommunen aufgenommen werden. Sie erschien als derjenige Prozess, in dem zu der Planung „von oben“ die Bewegung „von unten“ kommt, die die Wünsche und Bedürfnisse der (künftigen) Bewohner artikuliert und in der Gestaltung von Lebensbedingungen dafür sorgt, dass „(...) den Planern nicht das Feld überlassen wird“ (Wendt 1989, S. 16). Allerdings ist die reale Bedeutung von GWA im Rahmen der Stadtplanung gering geblieben.

■ Legitimationssicherung durch bürgerliche Aktivitäten im Rahmen der GWA

Wesentlich bedeutender war die legitimationssichernde Funktion von GWA für die Kommunen, die sich mit den Problemen der Trabantenstädte auseinandersetzen mussten. Für Stuttgart-Freiberg wurde das deutlich formuliert. Demnach ist Grundgedanke der GWA „(...) ist die Mitverantwortung der Bevölkerung an der Gestaltung ihrer sozialen Umwelt. Durch unmittelbare bürgerliche Aktivitäten sollen der soziale Wandel und seine Wirkungen rechtzeitig beeinflusst werden. Hinter diesen Bestrebungen stehen das Interesse an einem möglichst konflikt- und reibungslosen Ablauf gesellschaftlicher Prozesse und der Wunsch, die Ausformung und Festigung der demokratischen Haltung der Bevölkerung zu unterstützen“ (Weismann 1968, S. 82).

Organisation der Menschen im Stadtteil

Ende der 1960er Jahre – durch die Krisensituation bedingt – regten sich in Deutschland soziale Bewegungen, die sich als Außerparlamentarische Opposition verstanden. Besonders die Studentenbewegung mit ihren mancherlei Facetten (Politisierung der Wissenschaften, Kinderladenbewegung, Praxis- und Projektorientierung im Studium) beeinflusste auch die GWA, so dass Wendt rückblickend schreiben konnte: „Es ist kaum übertrieben festzustellen, dass die ganze zweite Phase der deutschen Gemeinwesenarbeit die siebziger Jahre hindurch von den Impulsen der Studentenbewegung bestimmt war, soziale Arbeit als Gesellschaftsveränderung zu betreiben und dabei der Intention nach radikale Praktiken zu betreiben“ (Wendt 1989, S. 10). In diesen Jahren, die Wolfgang Hinte die „wilde Zeit“ der GWA nannte (Hinte 1986, S. 3), entdeckten Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen die gesellschaftlichen Verursachungszusammenhänge sozialer Not und arbeiteten nach dem strategischen Prinzip: von der Hilfestellung bei aktuellen Problemen und Konflikten durch Aufklärung zur Organisation. Ziel der GWA war die Organisation der Menschen im Stadtteil.

Für die einen war das die Selbstorganisation der Betroffenen. Menschen sollten sich gemeinsam um ihre Probleme herum organisieren, selbst nach Lösungen suchen oder sie erkämpfen. Aufgabe der GWA war es, solche Gruppierungen ins Leben zu rufen und zu unterstützen. Entscheidend war aber, dass die Menschen selbst für ihre Belange eintraten. Für die anderen war es die richtige Organisation zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Arbeiterklasse und ihren Organisationen. Aber schon früh stellte sich heraus, dass GWA nicht „an sich“ kritisch ist. Neben der politisch sich verstehenden GWA, die Widerstand von unten, aus den Quartieren heraus organisieren wollte, gab es ebenso Projekte, die sich der nachbarschaftlichen Hilfe und Selbsthilfe im Stadtteil verschrieben hatten. GWA bildete immer ein Kontinuum, an dessen einem Ende ein systemkritischer, konfliktorientierter, zu Zeiten auch sozialrevolutionärer Ansatz steht und am anderen Ende ein staatstragender, systemorientierter meist pragmatisch-managerieller Ansatz. „Während die eine (idealtypische) Position zentrale Aspekte wie Autonomie, Selbstorganisation und Handlungsfähigkeit unauflösbar mit den strukturellen Voraussetzungen verbindet, blendet die andere Position ökonomische und sozialstrukturelle Zwänge im Wesentlichen aus und/oder rückt die soziale Ebene, insbesondere die (moralische) Disposition der AkteureInnen in den Fokus des Nahraumdiskurses“ (Stövesand 2009, S. 79). So ist es auch noch heute.

Die bis dahin weltweit tiefste Wirtschaftskrise seit 1929, die „Ölkrise“, führte zum Ende der Reformen, die Geld kosteten. Seit 1972 war auch eine innenpolitische Veränderung wirksam geworden, die durch den „Radikalenerlass“ eingeleitet wurde. Im Verlauf dieser Rücknahmen von sozial- und



bildungspolitischen Reformen und der innenpolitischen Restriktionen ist das Verschwinden vieler, besonders der großen GWA-Projekte zu beobachten. C.W. Müller schreibt dazu: „GWA, insbesondere in ihrer aggressiven, konfliktorientierten Form, hatte die Reformpolitik der späten sechziger und der frühen siebziger Jahre provokativ und zuverlässig begleitet. Wirtschaftskrise und nachlassende Experimentierfreude von Gemeinden und Verbänden, Berufsverbote und Einschränkungen im Sozial- und Bildungsbereich begannen nun wieder zu greifen und (vielleicht allzu rasch) eine allgemeine Mutlosigkeit zu verbreiten“ Müller ³1997, S. 131). Allerdings gab es auch eine Zunahme von Selbsthilfegruppen, Stadtteilinitiativen und anderen Gruppierungen mit einer starken Rückwirkung auf die Soziale Arbeit. Der Einfluss dieser neuen sozialen Bewegungen hat das Bewusstsein für den Lebensraum und seine Bedeutung ebenso geschärft wie das für eine Politik der ersten Person. Friedens-, Umwelt-, Frauen- und andere Bewegungen prägten den Slogan vom globalen Denken und lokalen Handeln sowie das Schlagwort von der Vernetzung und gaben der GWA damit neue Impulse. Zwei Entwicklungen wurden wichtig für die GWA:

- die Entwicklung von der Dritten Methode zum Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit,
- die Entwicklung lebensweltorientierter Konzepte.

Lebensweltorientierung als Konzept

Mit dem Arbeitsprinzip GWA (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980) wurde der Versuch unternommen, GWA nicht mehr als einzelne Methode der Sozialen Arbeit zu begreifen oder auf ein Arbeitsfeld zu beschränken, sondern als problembezogenen umfassenden Ansatz, eine Grundorientierung der Sozialen Arbeit (und darüber hinaus) zu verstehen, der „die Entwicklung gemeinsamer Handlungsfähigkeit und kollektives Empowerment bezüglich der Gestaltung bzw. Veränderung von infrastrukturellen, politischen und sozialen Lebensbedingungen fördert“ (Stövesand/Stoik 2013, S. 16).

Lebensweltorientierung ist in den achtziger Jahren zu einem Leitkonzept (auch) der GWA geworden. Die Attraktivität alltags- und lebensweltorientierter Konzepte – auch für eine politisch sich verstehende GWA – bestand wohl darin, dass sich der alltagsorientierte Ansatz nicht interessiert – wie die Mehrheit der Gesellschaftstheorien – für theoretische Perspektiven, die von Intellektuellen für Intellektuelle geschrieben werden. Er setzt bei der Erklärung der Wirklichkeit an, die dem ‚Verstand des gesellschaftlichen Normalverbrauchers‘ zugänglich ist“ (von Beyme 1991, S. 254). Folglich arbeiten wir uns auf der strategischen Ebene auch nicht mehr am Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ab, sondern an der Frontlinie Bürger – Staat. Es geht nicht mehr um gesellschaftsverändernde Klassenkämpfe, in die GWA einbezogen wird, sondern um Verteilungskämpfe um immer knapper werdende staatliche und kommunale Ressourcen. Leitbegriff ist dafür schon sehr früh der Begriff „Einmischung“

geworden. „Soziale Arbeit hat auf kommunaler Ebene, d.h. in überschaubaren Regionen und Bezügen, die meiste Möglichkeit, sich einzumischen (mitzumischen), direkt und unmittelbar auf die Veränderung von Lebensbedingungen einzuwirken und zu konkreten, den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechenden Veränderungen und Verbesserungen beizutragen. Auch die umfassende Beteiligung ist auf der Ebene des Stadtteils am ehesten realisierbar“ (Mielenz 1981, S. 59).

Das relevanteste dieser GWA-Konzepte der achtziger Jahre war das Konzept Stadtteilbezogene Soziale Arbeit, das zu fruchtbaren Kontroversen provozierte, aber auch eine ausgewiesene, gut dokumentierte Praxis vorzuweisen hatte. Es hatte sein Gewicht auch darin, dass es in inhaltlicher, aber auch personeller Kontinuität von unterschiedlichen Linien der GWA stand. Das Konzept „Stadtteilorientierung“ wurde weiterentwickelt zu „Sozialraumorientierung“². „In der Sozialraumorientierung geht es nicht darum, mit großem Methodenarsenal und pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebensräumen zurechtkommen“ (Hinte 2011, S. 9). Seit den neunziger Jahren kommt eine weitere Entwicklung hinzu: Die sozialen Probleme (Armut, Arbeitslosigkeit, gesellschaftliche Gewalt...) sind nicht gelöst worden. Untersuchungen sprechen von einem Versagen der klassischen Organisations- und Steuerungselemente der staatlichen und kommunalen Politik, und die Menschen merken das auch so und reagieren mit Politikverdrossenheit, Apathie und Wahlverweigerung. Es fehlt nicht an formalen Beteiligungsmöglichkeiten. Diese werden aber kaum wahrgenommen.

In dieser Situation wird GWA zur Instanz, die dieses Defizit ausgleichen soll. In einem neuen fachlichen und politischen Selbstverständnis versteht sie sich als intermediäre Instanz. Wolfgang Hinte hat in zahlreichen Veröffentlichungen gerade diese Position vehement vertreten, insbesondere in der Diskussion um Quartiersmanagement. Gemeinwesenarbeiter sind danach „Instanzen, die zwischen der Bürokratie (im weitesten Sinne) und der Lebenswelt der Menschen in den Wohnquartieren angesiedelt sind und in beide Welten hineinwirken. Auf der Seite des Wohnquartiers geht es darum, kollektive Aspekte individueller Betroffenheit zu organisieren, Menschen an einen Tisch zu bringen, Nachbarschaften zu stärken, lokale Potenziale zu mobilisieren – schlagwortartig gesagt: um Kommunikation, Ideenproduktion sowie Organisation von Menschen und Ressourcen. Auf der Seite von Politik, Verwaltung und Institutionen geht es darum, Ressourcen zu bündeln und nutzbar zu machen für die Arbeit im Stadtteil. So konfrontiert Stadtteilmanagement politische und Verwaltungsinstanzen kontinuierlich respektvoll, aber deutlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung, von der sachlichen

² Der Begriff Sozialraum(orientierung) wurde sehr vielfältig verwendet. Die Diskussion darum kann hier nicht wiedergegeben werden (vgl. Kessl/Reutlinger u.a. 2005).



Abb. 1: Balanceakt: Gemeinwesenarbeiter als Instanzen zwischen Bürokratie und Lebenswelt der Menschen (Foto: Jost)

Darstellung in Gremien über die Organisation von Foren zum Dialog zwischen Lebenswelt und Bürokratie bis hin zu skandalisierenden Aktionen mit allen Elementen nachdrücklicher Öffentlichkeitsarbeit“ (Hinte 1998, S. 157).

Aktuelle Tendenzen

Drei Entwicklungsstränge sind es, die GWA bis in die Gegenwart prägen:

- Lokale Ökonomie
- Community Organization
- Quartiermanagement

Der gesellschaftliche Druck der neunziger Jahre – insbesondere auch eine sich verfestigende Langzeitarbeitslosigkeit – führte zu einer Weiterentwicklung der GWA. Es wurde in vielen Projekten die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die aus dem Arbeitsprozess herausfallen, auf ihre Lebenswelt, auf ihr Quartier verwiesen wurden als zusätzliche Ressource zur Existenzsicherung und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Gleichzeitig wächst gerade in armen Stadtteilen der Bedarf an zu leistender Arbeit in den Bereichen der Infrastrukturgegestaltung (vom Renovieren der Wohnung bis zur Gestaltung von Mietergärten) und der sozialen Dienstleistungen, insbesondere der Kinderbetreuung, der Altersversorgung und der Krankenpflege.

Indem GWA diese beiden Stränge zusammenführte zu quartiersorientierten basisökonomischen Projekten (Tauschringe, Genossenschaften, soziale Betriebe), hat sie die enge Bindung an die soziale Arbeit wieder aufgegeben. Allerdings hat sich dieser Entwicklungsstrang in der GWA nur wenig entwickelt. Dass GWA als Arbeitsprinzip **lokale Ökonomie** noch nicht mehr einbezieht, liegt u.a. an den besonderen sozialstaatli-

chen Fixierungen der GWA: „Das Denken und Handeln sowie die Träger und die Finanzierung der GWA waren in Deutschland immer sehr auf den Wohlfahrtsstaat konzentriert und somit (bestenfalls) auf Veränderungen von Verwaltungshandeln und auf Einmischung in Entscheidungsprozesse in Politik und Verwaltung hin orientiert, weniger auf Gemeinwirtschaftlichkeit und aktive Marktorientierung“ (Klöck 1998, S. 35).

Community Organization (CO) hat dagegen stark an Bedeutung zugenommen und sich in Deutschland stabilisiert. Zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es eine erneute Rezeption der amerikani-

schen CO, diesmal mit ernsthaften praktischen Versuchen, die amerikanischen Konzepte auf die spezifischen Bedingungen in Deutschland zu übertragen, wobei besonders die Organisation des Wohlfahrtswesens berücksichtigt werden musste. Es bildeten sich zwei Entwicklungslinien heraus, die mit eigenen Institutionen verbunden waren.

1993 gründete sich das Forum für Community Organization (FOCO), das sich mit seinen Aktivitäten primär auf die Gemeinwesenarbeit konzentrierte (Stock 2014) und mittlerweile in vielen Städten (u.a. Stuttgart, Saarbrücken, Hamburg, Emden) erfolgreiche lokale Initiativen berät. Seit 2006 gibt es die zweite Organisation für CO, das von Leo Penta gegründete Deutsche Institut für Community Organization, das als „Kristallisationspunkt für die Entwicklung von unabhängigen Bürgerplattformen auf breiter gesellschaftlicher Basis“ (Renner/Penta 2014, S. 48) fungiert und sich im weiten Spektrum sozialer Bewegungen verortet. CO greift den großen Fundus an Erfahrungen und Verfahren der GWA zur Mobilisierung und Aktivierung der Menschen auf und bietet die Chance – über die Grenzen der sozialen Arbeit hinaus –, gemeinsames solidarisches Handeln zur Überwindung gesellschaftlicher Ohnmacht zu organisieren.

Eine dritte wesentliche Entwicklungslinie beschreibt den Zusammenhang von GWA und Stadtentwicklung. Mit der „Krise der sozialen Stadt“ hat Hartmut Häußermann im Jahr 2000 den Prozess einer verstärkten sozioökonomischen Polarisierung (Stichwort: Ausgrenzung) benannt, der zu einer „räumlichen Konzentration von Personen und Haushalten, die in ähnlicher Weise verarmt, diskriminiert und benachteiligt sind“ (Häußermann 2000, S. 14), führt. Waren es in den achtziger Jahren nur wenige Stadtteile (Duisburg-Bruckhausen), so wurden es jetzt deutlich mehr, auch in Mittelstädten, in denen



sich die Ausgegrenzten und Überflüssigen sammeln und aus denen in einer Art selektiver Mobilität diejenigen wegziehen, die das noch können.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass diese Quartiere und ihre Bewohner solche Prozesse nicht mehr selbst aufhalten können und deshalb eine integrierte Stadtpolitik stabilisierend eingreifen muss. So begriff man seit den achtziger Jahren Stadtentwicklung in zunehmendem Maße als eine Verknüpfung städtebaulicher, sozial- und beschäftigungspolitischer, ökologischer, kulturpolitischer und umweltrelevanter Aspekte. Vor allem in den Landes- und Bundesprogrammen für Stadtteile mit besonderem Erneuerungs- oder Entwicklungsbedarf, jetzt „Soziale Stadt“, die sich auf das Quartier als sozialen Raum und die Entwicklung und Stabilisierung der meisten noch vorhandenen Potenziale richten, hat diese Entwicklung ihren Niederschlag gefunden.

Dafür hat sich der Begriff des **Quartiersmanagements** eingebürgert und ist groß herausgekommen. Quartiersmanagement ist eine Strategie unter der Regie der Städte. Programmatisch soll es die soziale Desintegration in den Städten aufhalten, die Lebenslagen der Menschen in den benachteiligten Stadtteilen verbessern, Bürgerbeteiligung und Vernetzung staatlicher und privater Akteure schaffen und unterschiedliche Handlungsfelder integrieren. Wie das umgesetzt wird, ist von Stadt zu Stadt verschieden. Es ist aber immer eine top-down-Strategie. Es kann durchaus eine Verbesserung der Lebensumstände erreicht werden, aber es kann auch – je nach kommunaler Philosophie oder Steuerungsvorstellungen – als Spar- oder Befriedungsstrategie eingesetzt werden.

Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip im Quartiersmanagement allerdings bietet viele strategische Möglichkeiten, mit den Bewohnern (und auch für sie) Verbesserungen ihrer Lebenslage und Erweiterungen ihrer Handlungsspielräume zu erreichen. Gemeinwesenarbeit hat eine hohe Problemlösungskompetenz aufgrund ihrer lebensweltlichen Nähe zum Quartier. Als sozialräumliche Strategie, die sich auf die Lebenswelt der Menschen einlässt, kann sie genau die Probleme aufgreifen, die für die Menschen wichtig sind, und sie dort lösen helfen, wo sie von den Menschen bewältigt werden müssen.

Gemeinwesenarbeit ist das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. In einer entwicklungsorientierten Betrachtung sozialer Phänomene gibt es kein schlichtes Nacheinander (das Neue entwickelt sich im Schoße des Alten, das dann abstirbt), sondern es herrscht immer ein gewisses Maß an Gleichzeitigkeit. Es treten stets neue Aspekte hinzu, so dass die Vielfalt immer größer wird. Die Politikmodelle der GWA – Organisation, Einmischung, Vernetzung, Intermediarität – stellen zwar eine gewisse Entwicklungslinie dar; ich sehe aber nicht, dass sie einander abgelöst haben, sondern sie stehen der GWA heute durchaus als strategische Optionen zur Verfügung.

Prof. Dr. Dieter Oelschlägel,
Dinslaken, Prof. i.R. an der Universität Duisburg (Sozialarbeit), seit 1968 theoretisch und praktisch mit GWA befasst, zahlr. Veröffentlichungen zur GWA und Geschichte der (jüdischen) sozialen Arbeit

Quellen:

- von Beyme, Klaus (1991): Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne. Frankfurt a.M.
- Boulet, Jaak/Krauss, Ernst Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung. Bielefeld
- Buck, Gerhard (1982): Gemeinwesenarbeit und kommunale Sozialplanung. Berlin
- Häußermann, Hartmut (2000): Die Krise der „sozialen Stadt“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 10-11, S. 13-21
- Hinte, Wolfgang (1986): Wider die Illusionen aus wilder Zeit, in: Sozial Extra, Heft 10, S. 33ff.
- Hinte, Wolfgang (2011): GWA – eine Erfolgsgeschichte? In: Wolfgang Hinte/Maria Lüttrinhof/Dieter Oelschlägel: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. Weinheim und München, S. 7-13
- Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (2005): Handbuch Sozialraum. Springer-Verlag, Wiesbaden
- Klöck, Thilo (1998): Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und das Geschlechterverhältnis, in: ders. (Hrsg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment. Jahrbuch 6 der Gemeinwesenarbeit, Neu-Ulm
- Kraus, Hertha (1951): Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe – Community Organization for Social Welfare. In: Soziale Welt 1951, 2 S. 184-192
- Lattke, Herbert (1955): Soziale Arbeit und Erziehung. Ihre Ziele, Methoden und psychologischen Grundlagen. Freiburg i.Br.
- Mielenz, Ingrid (1981): Die Strategie der Einmischung – Sozialarbeit zwischen sozialer Kommunalpolitik und Selbsthilfe, in: Siegfried Müller/Thomas Olk/Hans-Uwe Otto (Hrsg.): Soziale Arbeit als soziale Kommunalpolitik. Ansätze zur aktiven Gestaltung lokaler Lebensbedingungen
- Müller, C. Wolfgang (1971): Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in Deutschland. In: Müller, C.W./Nimmermann, Peter (Hrsg.): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit. Texte und Dokumente. München, S. 228-240
- Müller, C. Wolfgang (1997): Wie Helfen zum Beruf wurde – Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit, Weinheim und Basel
- Oelschlägel, Dieter (2013): Geschichte der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit Tradition und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen Berlin Toronto, S. 181-202
- Renner, Gisela/Penta, Leo J. (2014): Community Organizing in Deutschland, in: Forum Community Organizing (FOCO)/Stiftung Mitarbeit (Hrsg.): Handbuch Community Organizing. Theorie und Praxis in Deutschland, Bonn, S. 43-50
- Stock, Lothar (2014): Zur Geschichte des Community Organizing in Deutschland, in: Forum Community Organizing (FOCO)/Stiftung Mitarbeit (Hrsg.): Handbuch Community Organizing. Theorie und Praxis in Deutschland, Bonn, S. 32-42
- Stövesand, Sabine (2009): Sozialraumorientiert Arbeit in Hamburg, in: Standpunkt Sozial, Heft 2, S. 77-83
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen Berlin Toronto, S. 14-36
- Vogel, Martin Rudolf/Oel, Peter (1966): Gemeinde und Gemeinschaftshandeln. Analyse der Begriffe Community Organization und Community Development. Stuttgart
- Weismann, Ursula (1968): Gemeinwesenarbeit auf dem Freiberg, in: Soziale Arbeit 17. Jg., Heft 4, S. 167-174
- Wendt, Wolf Rainer (1989): Gemeinwesenarbeit. Ein Kapitel zu ihrer Entwicklung und zu ihrem gegenwärtigen Stand, in: Ebbe, Kirsten/Friese, Peter: Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen. Stuttgart, S. 1-34